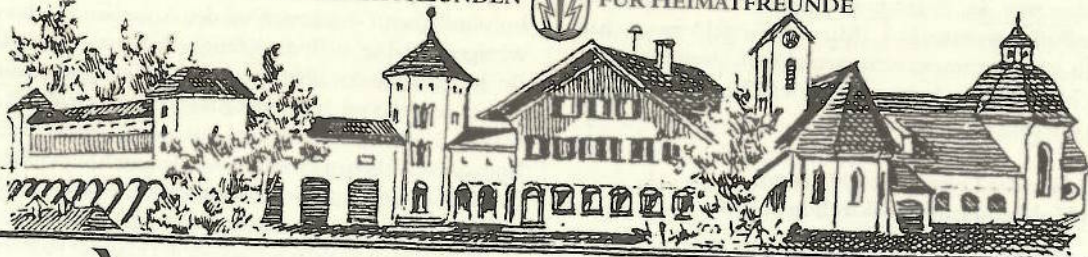


Geschichte und Geschichten

VON HEIMATFREUNDEN FÜR HEIMATFREUNDE



Aus vergangenen Zeiten

»Von starker und gesunder Natur, aber Hang zu Zügellosigkeit und Ausschweifung«

- Pleiskirchen und das umliegende Holzland in einer Pfarrbeschreibung von 1830 - Schluß

In der ersten Folge dieses heimatkundlichen Stadtblattl-Beitrages wurde von König Ludwig I. als dem Hauptinitiator der Förderung einer »modernen« Geschichtsforschung Bayerns und von den ersten Kapiteln / Paragraphen der Pfarrbeschreibung von Pfarrer Sebastian Honorius Ruestorfer über seinen Kirchensprengel aus dem Jahr 1830 berichtet. Auf die Quelle im Staatsarchiv München wurde bereits hingewiesen, doch wird der interessierte Leser bisher noch vergeblich auf das neugierig machende Zitat des Titels dieses Beitrages gewartet haben. Nach der Schilderung der topographischen Daten und Fakten, sowie der kirchlichen Verhältnisse im naheliegenden Holzland des beginnenden 19. Jahrhunderts soll nun von den seinerzeitigen Lebensbedingungen, wirtschaftlichen Gegebenheiten, von Schule und sozialen Einrichtungen die Rede sein:

Land und Leute:

Zu Bodenbeschaffenheit und Klima berichten das Königliche Forstamt und Pfarrer Ruestorfer, daß es wegen Fehlens von Urgestein und Mineralien keine Industrie (Granit, Metalle) gäbe. Nur »etwas Weniges von Schwefelkies« sei im »Gehölze bey Pleiskirchen« zu finden. Der Inn führe zwar Goldsand, aber in so geringem Maße, daß die Gewinnungskosten nicht gedeckt wurden, weshalb die früher von Zeit zu Zeit angestellten Waschversuche wieder unterblieben seien. In machen Tälern finde sich Moorerde, die man nur zum Graswuchs verwenden könne. Auch gelben Mergel gäbe es bei einigen Einöden, blauen nur an einer Stelle, nämlich in Mitterbuchbach. »Backsteine, des lehmigen Bodens wegen, werden beinahe von jedem Bauer bereitet. Von Steinbrüchen keine Spur.«

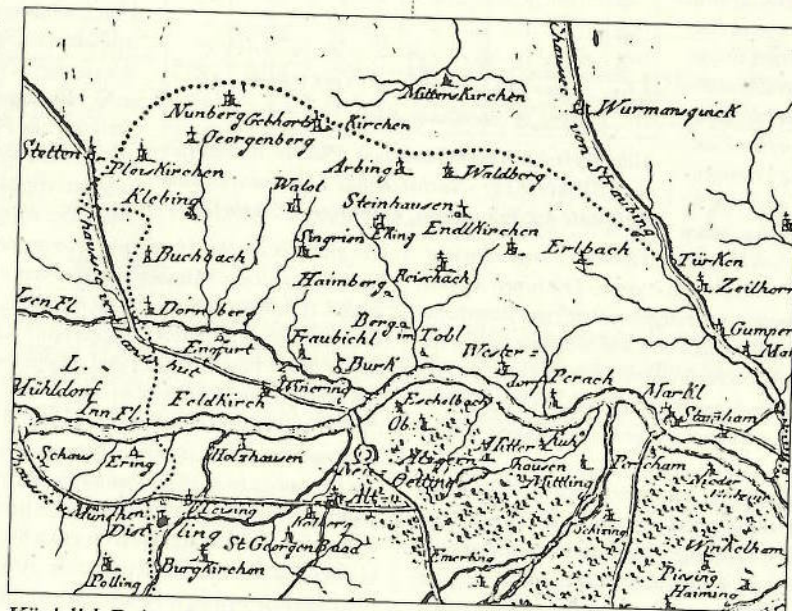
»Die Waldungen nehmen im nördlichen Teil des Amtsbezirkes die größte Fläche ein, zwar nicht im geschlossenen Verbande, doch meistens nach dem Laufe der Gräben zusammenhängend. Holzgattungen sind Ferchen (= Föhren/Kiefern), weiße und rothe Tannen, Fichten, mit Birken hier und da vermischt; an nassen Wie-

sen auch Schwarzerlen. Buchen aber und Ahornen p. p. sind nicht vorhanden.« (Allgemein klagte auch das Kgl. Forstamt über die starke Abnahme der Laubwälder. Noch vor Jahrzehnten hätte damals der größte Teil der Wälder aus Buchen und Eichen bestanden. Es gäbe jetzt nur mehr wenige Überreste. Die Ursache dafür sei in der Verschlechterung des Bodens durch das »frequente (häufige) Streurechen« zu suchen. Durch die eisernen Streurechen würden die wertvolle Humusdecke des Laubbaumbestandes entfernt und die »Faser- und Thauwurzeln« so geschädigt, daß den Bäu-

men gleichsam »die Nahrungsschlunde genommen werden«. Früher holten sich die Bauern die Einstreu für das Vieh im Stall aus den Wäldern (Baumnadeln, Laub, kleine Zweige u.a.)

»Weil die hiesige Pfarrgegend aus Anhöhen und Thälern und Hölzern mit Nadel-Streu besteht«, schreibt Pfarrer Ruestorfer, »so veranlaßt dieß auch einen vielfachen Wechsel an Winden und Temperatur, und das Klima ist ziemlich rau«. Demnach würden Korn, Hafer und Erdäpfel am sichersten gedeihen, obwohl man seit einigen Jahren auch den Weizen- und Gerstenanbau sorgsam betreibe, der aber in den meisten Jahren »gar nicht erwünscht« ausfalle. Auch finde so die Ernte der Winterfrüchte

meistens erst im August statt. Der Anbau von Hülsenfrüchten sei äußerst unbedeutend, Hopfen gedeihe schon gar nicht, »weil es so oft viele Reife und Schnee gibt«. Flachs werde zwar häufig angebaut, doch mißrate er meistens. »Obstbäume sind zwar vielseitig angepflanzt, aber der Ertrag reicht für den Hausbedarf in den meisten Orten nicht hin. Obgleich mannigfaltig die Temperatur der Luft ist, so ist von böartigen Krankheiten seit vielen Jahren keine Spur zu finden, und Personen von 80 bis 90 Jahren sind hier öfters zu finden. Man weiß auch von dicken Halsen oder unreifen Geburten (= Kropfleiden und Frühgeburten) äußerst wenig. Unter dem Hornvieh hat sich vor einem Dezenium die Lungenseuche gezeigt und große Verwüstung in hiesiger Pfarre angerichtet. Auch unter den Schafen, besonders in nassen Jahren, gehen viele zu Grunde. Von dem



Königlich Baier.-Landgericht Burghausen (Kartenausschnitt von 1809)

Schweinsfalle (= Schweinesterben), weiß man beynahe nichts«. Es herrsche, wie überall im Land, die Dreifelderwirtschaft vor, doch fange auch hie und da die Vierfelderwirtschaft an, »ob mit Vortheil, das wird bald die Erfahrung zeigen, so wie sie auch schon zeigt, daß die Brachaufhebung auf den Getreidebau und Viehzucht nicht vorteilhaft eingewirkt hat«. (Mit der »Vierfelderwirtschaft« ist wohl die im 19. Jh. aufgekommene verbesserte Dreifelderwirtschaft gemeint, die die Brache durch den Anbau von Futterpflanzen, später auch von Hackfrüchten ersetzt).

Wie das Leben vor 200 Jahren im Holzland um Pleiskirchen aussah

Von ihrer äußeren Erscheinung beeindruckt, aber nicht immer angetan von ihren sittlichen Verhaltensweisen, beschreibt Pfarrer Ruestorfer seine Pfarrkinder: »Der Körperbau des männlichen Geschlechts ist durchgehends von starker und gesunder Natur, der Wuchs schön und schlank, und zeigt noch immer sein ehemaliges Baier-Kraft. Jünglinge und Männer unter dem Maas von 5 Schuhen (1 Schuh = 29,185, also knapp 30 cm. Für Pfarrer Ruestorfer bedeutete demnach eine männliche Körpergröße von 1,50 Meter die relative Durchschnittsgröße an der unteren Grenze) sind hier wenige. Das weibliche Geschlecht besitzt einen starken Körperbau, und beyde Geschlechter sind zur Arbeit fleißig und geschickt. Sprache und Ausdrücke sind ganz beynahe wie überall in Altbaiern, mit Ausnahme einiger Lokalbenennungen und Sprüche.

Die Sitten der hiesigen Pfarrbewohner sind eben im Allgemeinen und nach kristlichen Grundsätzen betrachtet bey den meisten Familien sehr lobenswürdig, wobey freylich die jungen Leute beyderlei Geschlechts einen sehr seltsamen Kontrast bilden und nach Ausschweifungen, Zügellosigkeit und fränkischer Freyheit (fränkisch = französisch; gemeint ist hier wohl die freiheitlichere Gesinnung und Lebensart nach der Revolution!) sich gerne hingeben würden, wenn es nur möglich werden würde. Wie beynahe überall und zumal im Unterdonaukreis sucht die ärmste Dirne, wengleich Vater oder Mutter am Bettelstabe ist, sich dem Putze und der Eitelkeiten zu überlassen. Daher auch wenig Vermögende hier zu finden sind, und, um dem Andrange der lieben und verzärtelten Kinder nachzugeben, geben Eltern ihre letzten Kreuzer hin, damit sich Sohn und Tochter der steigenden und verwüstenden Kleiderpracht anreichern (= hingeben) können. Die neuen Moden vom Auslande haben die ehrbare, nationelle (= althergebrachte) und dauerhafte Baier. Kleidung verdrängt und den Tausenden nach an Geld schleppen Juden und fremde Kaufleute aus unserem Baiern fort. Die Nahrung ist in den meisten Familien sehr einfach, nur einmal am Tage eine Roggenkost, zur Nachtszeit gewöhnlich Erdäpfel und Milch. Daraus ersieht man auch wieder Genügsamkeit, weil es nicht anders seyn kann.

Über die seinerzeitigen Wohnverhältnisse auf dem Lande berichtet das königliche Forstamt: Alle ältern Wohnungen seien aus Holz, eingädig (= einstöckig) und so gebaut, daß Haus, Stallung, Stadl und Remise aneinanderstehen und gewöhnlich ein Viereck bilden, in dessen Mitte sich der Düngerhaufen befinde. Die Fenster der meist unreinlichen Wohnzimmer seien sehr klein, die Aussicht beschränke sich auf den ganz eingeschlossenen Hofraum, also auf eine Düngerstätte. Die neueren Gebäude aber seien in der Regel mit Ziegel- oder Sandsteinen erbaut. Meistens bestünden sie aus zwei Stockwerken und besäßen insgesamt eine bequemere Einrichtung als die alten Häuser. Der Ortspfarrer schreibt hierzu: »Die meisten Häuser in hiesiger Gegend sind theils halb gemauert, theils von Holz und einige Wohnungen sind ganz mit allen Stallungen umblankert (= umzäunt) und haben einen geschlossenen Hof. Bey den größern Höfen sind auch Tagelöhnerhäuser, die nachher den übergebenden Eltern zu ihrer Austrag-Wohnung dienen. Reinlichkeit ist zwar nicht vermißt (= man enthält sich ihrer nicht), aber bey den Meisten eine seltene Sache«. Ansiedlungen im großen gäbe es hier nicht. Die letzten 30 Jahre seien nur vier »Neuhäuser« entstanden, theils aus Not, theils durch Abtretung von unkultiviertem Boden. Zertrümmerungen

von Gütern seien selten, da »es eben keine großen Güter in dieser Pfarr giebt«.

Wirtschaftliche Gegebenheiten

Im nördlichen Gerichtsteil sei der Ackerbau beschwerlicher und auch weniger ergiebig, stellt das Königliche Forstamt fest. Das »Haidekorn« (= Buchweizen) werde überall mit gutem Erfolg angebaut, ebenso Brein (= Hirse), jedoch von geringer Qualität und vorzüglich nur zum Hausgebrauch. Nach Aufzählung aller mit mehr oder weniger Erfolg erzeugten landwirtschaftlichen Produkte werden auch der Holzhandel mit Preisen, das Kohlenbrennen, die Pechbrennerei, Flachsspinnerei und das Sammeln von Ameiseneiern wie des Feuerschwammes (Der Feuerschwamm, ein an Buchen und Birken wachsender brauner Röhrenpilz wurde vor allem als Zunder oder blutstillender Wundbelag verwendet. Ameiseneier waren als Futter für Stubenvögel und Zierfische gebräuchlich.) genannt, der allerdings durch den Rückgang der Buchenwälder so gut wie verschwunden sei.

Pfarrer Ruestorfer berichtet über die Bedürfnisse und landwirtschaftlichen Arbeiten seiner Pfarrkinder: »Die Nahrungsquelle ist beynahe überall der Ackerbau, Viehzucht, Flachs- und Garnspinnerey, wo manche Familie 170 bis

200 Klobeln (= Knäuel) zu 1800 und 2000 Ellen (1 Elle = zwischen 55 und 83 cm) langen Fäden auf die Märkte von Mühldorf, Massing, Ötting p.p. bringen. Korn wird wenig verkauft. Einzelne Familien können etwelche Scheffel Waitzen, Gerste oder Haber zur Schranne bringen (1 Scheffel = ca. 222 Liter, also etwa ein Viertel Kubikmeter). Getreidebau ist zwar das Vorzüglichste (= vorwiegende) in hiesiger Gegend, aber nie so ergiebig, daß er den Landmann ganz ernähren könnte. Daher sind auch andere Quellen nöthig. In besten Jahren darf man einen 4 bis 5 fachen Ertrag annehmen, in schlechten und nassen Jahren kaum 3 fachen Ertrag. Wie schon voraus gemeldet, so wird zwar Waitzen und Gerste stärker gebaut als vor 30 Jahren, aber meistens ist der Ertrag geringer als jener des Habers. Hirse oder Breun geräth nur als Versuch auf angebauten Stellen. Zum Hopfenbau ist der Boden und die Lage einmal nicht geeignet. (Hopfenanbau wurde seinerzeit vor allem von den Neuöttinger und Marktler Bierbauern betrieben.) Obstbäume

aber gibt es bey jedem Hause, meistens veredelt, mehrers Pfersich, auch die Renlohe (= Reneklode/Mirabellen), und vermehren sich edle Bäume alljährlich zusehend. (Die Obstbäume standen gewöhnlich rund um die Ansiedlungen, aber auch in geregelten Obstgärten.) Kleebau ist schon seit mehr als 30 Jahren im besten Flor (= Blüte) und vermehrt sich immer, wie auch der Rübenbau. Aber meistens nur gedeihn sie an Brachfeldern. Halmrüben (= sog. »Stoppelrüben«, die erst nach der Getreideernte auf den Feldern angebaut wurden) sind selten wegen verspäteter Ämde. Sogenannte bairische Rüben (= Steckerrüben) aber nur hie und da in Gärten, und wo immer möglich wird der Graswuchs emsig betrieben. « Die »Production des Bodens« in der Pfarre gibt der Geistliche mit folgenden Zahlen an: Weizen etwa 80, Korn etwa 370, Gerste circa 80, Hafer circa 500, Erdäpfel ungefähr 300 Scheffel; Flachs 80 Zentner. (Der Flachs- und Spinnenbau wurde im Holzland weniger betrieben. Mit dem »Hächeln und Spinnen« befaßte sich die Landbevölkerung nur insoweit, als Garn und Leinwand zum Eigenbedarf notwendig war. Der zum Verkauf bestimmte Flachs wurde so meist nur vom rohen Werg gereinigt.)

Über die Viehhaltung berichtet er dann: »Nur die Hornviehzucht kömmt in Betrachtung, die Pferdezucht ist unbedeutend. 3 bis 4 Familienväter halten sich Zuchtstuten, wegen Mangel an Futter und Raum. Die Pferde in hiesiger Gegend sind meistens nur inländischer Rasse, der Größe nach selten über 8 halb Viertel (= wohl eine Stockmaßangabe). Das Hornvieh, meistens in der Gegend erzogen, ist nur mittelmäßiger Größe, der Farbe nach meistens braun und schekeigt. Viehmastungen aber gibt es hier nicht. Die Zahl der Pferde, Ochsen und Kühe kann ich nicht angeben. Die Schafzucht wäre eben hier nicht unbedeutend, wenn trockene Jahre kämen; aber die nassen tödten meistens die Schafe und eigentliche Schafstiften sind hier nicht. Daher haben die meisten Bauern in nassen Jahren gar keine Schafe und

Handwritten title: Taufprotokoll Pleiskirchen... 1819 bis 1829

Jahr	geboren	gestorben	taufte	heiratete	verstarb	andere
1819	10	22	24	3	3	1
1820	6	24	28	3	5	1
1821	10	20	17	7	5	1
1822	12	22	20	1	4	2
1823	11	27	17	2	2	1
1824	11	10	26	2	2	—
1825	5	22	26	4	3	2
1826	14	10	14	2	3	1
1827	8	25	24	5	4	—
1828	5	22	27	5	4	—
1829	9	22	24	24	26	10
Summe	95	220	224	34	26	10

Tabellarische Aufstellung von Pfarrer Ruestorfer von 1819 bis 1829: »Nachstehende Tabelle enthält die Resultate der Trauungen, Geburts- u. Sterbefälle«

vor 6 Jahren krepirten mir beynahe alle, 64 Stücke fielen und 6 blieben mir noch (= Beiweis, daß Pfarrer Ruestorfer ein sog. Ökonomiepfarrer, wie die meisten seiner Kollegen auf dem Lande war).

Schweine hat beynahe jeder Bauer und auch 2 Zucht Schwein und muß dadurch den Mangel an Getreid ersetzen, theils auch um seine königl. Abgaben nur durch diese Quelle zu decken.

Weil die hiesige Gegend schweren Leimboden (= Lehm) meistens hat und viele nasse Plätze an Äckern und Wiesen sich zeigen, zumal in nassen Jahren, so würden die meisten Bauern bald verarmen, wenn keine Zäune mehr dürften gesehen werden, und somit das Kleinvieh als Schafe, Gänse, Schweine verschwinden müßten. Die Noth würde bald in diesen einödigen Orten groß werden. (Der Mangel an Zaunholz und dessen Kostspieligkeit führte zu einer Abnahme der Schafzucht. Zäune waren aber zum Schutz der Saat vor den weidenden Tieren nötig. Oft beweidete das Vieh so auch die Auen und Waldungen, wobei vor allem hier die jungen Schonungen oft Schaden litten!)

Bienenzucht ist sehr unbedeutend und es mag in der Pfarre etwa 10 bis 12 Stücke da seyn., Fische, Perlen p. p. - nichts. »

Auch der Viehhandel sei in der Gegend nicht unbedeutend, »besonders mit Kühen, die von Straubing und Landshut hierher kommen; so auch die Pferde eben daher und vorzüglich zu Pfarrkirchen werden viele in der Fastenzeit aufgekauft, und macht eben für manche Familienväter einen Erwerbs- und Nahrungsbranche aus. Pferde können bey 250 Stücke und Kühe gegen 300 Stücke ein- und ausgehandelt werden. Die Schweintreiber kaufen manchmal gegen 200 Stücke von hier an.«

Weiters ist die Rede von der Ziegelproduktion, vom Holzhandel und der Flachsverarbeitung als weiteren Erwerbsquellen. »Auch Backsteine werden viel produziert und gebrannt, Dachplatten, wie auch Dachpreise (Flachziegel und Firstziegel) zu Kaining (bei Heisting), Johanubach und Lederhub (nördlich Kothingbuchbach). Holzhandel ist sehr klein, die Meisten müssen es selbst in der Nähe kaufen. Staats Waldung ist hier nicht. Das Klafter von klein geschnittenen Holze wird zu 1 fl 20 x (= 1 Gulden 20 Kreuzer) gekauft. (Die Bauern des Holzlandes hatten meist ausreichend Holz, auch zum Verkauf (Nutzholz). Minderwertiges Material wurde meist zu Holzkohle verbrannt. 1 Klafter (= 3,1 Kubikmeter) Hartholz erbrachte damals bis zu 6 Gulden; Weichholz etwa 4 Gulden. Zum Vergleich: 1830 kostete ein Spanferkel 1 Gulden)

Geräth der Flachs, so wird er sauber gesponnen und zu Märkte gebracht, und macht einen beträchtlichen Nahrungsbranche für die hiesige Pfarrey aus. Man kauft auch vielseitig Flachs und verwerthet das gebleichte Garn. (Flachsspinnerei wurde meist im Winter betrieben. Laut eines

Forstamtsberichtes wurde der Flachs auch auf den Märkten z. B. in Mühlendorf oder Neuötting gekauft und das Garn dort wieder hingebraht. Die ganze Familie arbeitete dann einschließlich der Kinder an den Spinnrädern.)

Folgende Gewerbe gab es laut Pfarrer Ruestorfer im Jahr 1830 in seiner Pfarrei: 3 Wirte, 1 Metzger, 1 Müller, 1 Bäcker, 2 Wagner, 3 Schmiede, 4 Weber, 5 Schneider, 6 Schuster, 2 Krämer, 1 Schreiner, 2 Hebammen und 1 Chirurgen.

Schul- und Armenpflege

Pfarrer Ruestorfer nennt zwei Schulen, eine zu Pleiskirchen und eine in Nonnberg. Beide unterstünden der Lokalschulinspektion Pleiskirchen (also dem Ortsgeistlichen) und gehörten zur Distriktschulinspektion Neuötting. Dazu kämen die Feiertagsschulen, die in beiden Orten »beynahe eben so zahlreich besucht« würden. Die Schulwege seien in Pleiskirchen bis zu einer Dreiviertelstunde, in Nonnberg meistens nur bis zu einer guten Viertelstunde lang. Die Zahl der Werktagsschüler hätte sich im Jahr 1829 auf 51 Knaben und 62 Mädchen (Sonntagsschüler: 29 Knaben und

42 Mädchen) in Pleiskirchen und auf 21 Knaben und 23 Mädchen (Feiertagsschule: 15 Knaben und 18 Mädchen) belaufen. Die Rente der Pfarrschule (wohl die jährlichen Schulgeldeinkünfte) belaufe sich auf 130 Gulden, jene zu Nonnberg auf 49 bis 50 Gulden. Einen Schulgehilfen gäbe es hiernicht. Und sichtlich erfreut stellt der Ortsgeistliche fest: »Das Schulwesen gewinnt immer mehrere Ausbildung und die Vorurtheile schwinden auch allmählig, und man trifft jetzt beynahe kein Haus mehr an, wo nicht Mehrere des Lesens, Schreibens und Rechnens kundig sind. Das hiesige Schulgebäude wurde vor 3 Jahren durch die allerhöchste Gnad der kgl. Regierung und durch Beyhilfe der Gemeinde schön und bequem hergestellt, so daß an eine Erweiterung vielleicht nie zu denken ist. Freylich lasten deßhalb noch Schulden auf der Gemeinde.« (Laut der »Schulggeschichte Niederbayerns«, 1901, von B. Spirkner erfolgten in Pleiskirchen 1825/26 »Hauptreparaturen und Erweiterungen schon bestehender Schullokalitäten.)

Pfarrer Ruestorfers ausführlicher Bericht an das Landgericht enthält schließlich noch folgende interessante Einzelheiten:

Von Pleiskirchen weg führen drei »Vizinalstraßen« (= Nebenstraßen), eine nach Neuötting und Massing, die zweite nach Mühlendorf, die dritte durch Unterpleiskirchen über Wald nach Eggenfelden, mit mehreren kleinen Brücken. (Laut einer Angabe der Kgl. Bau-Inspektion Altötting vom September 1813 betrug die Entfernung zum Beispiel von Altötting nach München 25, nach Passau 25 3/4 Wegstunden, wobei eine bayer. Wegstunde ca 3,7 km betrug. Die Straßenbreiten betragen schon damals zwischen 22 und 26 Fuß, also ca. 6,5 bis 7,5 m.) Jedes Haus sei auch in der Landesassekuranz, das Kapital sei ihm aber nicht bekannt. – Das Königliche Landgericht sei um die gesundheitliche Versorgung der Bevölkerung bemüht, doch sei »hierfür schon von der Natur gesorgt, denn die meisten Einöden und einschichtigen Häuser genießen immer die reinste Luft«. Wie überall gäbe es zudem auch hier regelmäßig Impfungen und die Pfarrei habe jährlich 50 bis 60 Impfungen. (Die Pockenschutzimpfung wurde in Bayern schon 1807 eingeführt!) – Der Pfarrbezirk habe auch eine Armenpflege, jedoch kein Armenhaus. Die Personen, die nicht mehr arbeiten könnten, erhielten jährlich 9 Metzen Korn (= ca. 333 Liter) und auch freiwillige Beiträge an Naturalien. In den Jahren 1818 bis 1825 hätte die Gemeinde jeweils zwischen sieben und neun Arme zu versorgen gehabt. »Die Armen, die noch etwas arbeiten können, beschäftigen sich mit Spinnen, Stricken, Nähen.« Die hiesige Gemeinde habe zwar kein Kommunal-Vermögen, doch sei das Stiftungsvermögen »von einigem

Belange«. Jedoch könne hier der Pfarrer weder über die Größe des Kapitalstockes noch das Quantum der Renten Auskunft geben, da die Rechnungen nicht in seiner Hand lägen. Auch von »Unterrichts Anstalten und Wohlthätigkeit« könne nichts angezeigt werden. Mit dem Vermerk »Mehrere Data zu liefern, ist der Unterzeichnete nicht im Stande und glaubt somit dem Befehle des k. L. Altötting genügend nachgekommen zu seyn«, endet der Bericht von Pfarrer Sebastian Ruestorfer (siehe Abbildung). Seine Aufzeichnungen sind, wie die seiner mehr oder weniger ausführlich berichtenden Amtsbrüder, noch heute eindrucksvolle Schilderungen des Lebens auf dem Lande im beginnenden 19. Jahrhundert.

Mehrere Data zu liefern, ist der Unterzeichnete nicht im Stande;
er glaubt somit dem Befehle des k. L. Altötting genügend nachgekommen zu seyn.
Am 20. Sept. 1830. Sebastian Ruestorfer Pfarrer

Schluß des Berichtes von Pfarrer Ruestorfer an das Königl. Landgericht Altötting vom 20. September 1830: »Mehrere Data zu liefern, ist der Unterzeichnete nicht im Stande u. glaubt somit dem Befehle des L. G. Altötting genügend nachgekommen zu sein.«
Pleiskirchen den 20. September 1830, Sebastian Ruestorfer, Pfarrer

Belange«. Jedoch könne hier der Pfarrer weder über die Größe des Kapitalstockes noch das Quantum der Renten Auskunft geben, da die Rechnungen nicht in seiner Hand lägen. Auch von »Unterrichts Anstalten und Wohlthätigkeit« könne nichts angezeigt werden.

Mit dem Vermerk »Mehrere Data zu liefern, ist der Unterzeichnete nicht im Stande und glaubt somit dem Befehle des k. L. Altötting genügend nachgekommen zu seyn«, endet der Bericht von Pfarrer Sebastian Ruestorfer (siehe Abbildung). Seine Aufzeichnungen sind, wie die seiner mehr oder weniger ausführlich berichtenden Amtsbrüder, noch heute eindrucksvolle Schilderungen des Lebens auf dem Lande im beginnenden 19. Jahrhundert.

Anmerkungen

– Richtigstellung: In Teil I zum Thema hat sich auf S. 12 oben bei der originalen Zitierung von Pfarrer Ruestorfers Bericht ein irreführendes Datum eingeschlichen. Dieses (12. Okt. 1829) bezieht sich auf eine schon das Jahr zuvor erstellte Beschreibung der »Alterthümer der Pfarrey« Pleiskirchen.

– Literatur: siehe 1. Teil, Ausgabe Oktober 2002

PETER VORNEHM, Stadtheimatpfleger